



M o n t a g , a m 1. M a i 1 8 3 7.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

J o a c h i m M ü r a t.

Aus den Scenen italienischen Lebens, von Mery.

Sobald bei der Gräfin Lipona in Florenz das Piano nicht mehr Bellini's Gesangsweisen begleitete, versammelten sich die näheren Bekannten des Palastes Griffoni zu einem engern Plauderkreise, und man erzählte sich bis früh Morgens kleine Geschichten. Es lag ein unbeschreiblicher Reiz in diesen Stunden nach Mitternacht. Der Salon war noch ganz in Unordnung vom Concerte oder Balle her, aber die Tänzer und Künstler waren verschwunden. Auf den Pulten lagen noch die Stimmen aufgeblättert, die Wistfische zeigten ihre verloschenen Lampen und leeren Sessel. Nach so viel freudigem Geräusche folgte die Unterhaltung im Familienkreise. Man servirte den Thee und schöne Waffelkuchen, mit dem Wappen der Königin von Neapel durch den unsterblichen Koch der Madame Dubarry geformt. Bei diesen köstlichen Morgensoireen dachte man nicht an den Schlaf. Die Gräfin Lipona sagte immer: „Drei Stunden Schlaf genügen mir; das ist eine gute Angewohnheit, die ich meinem Bruder, dem Kaiser, verdanke.“ Und die Vertrautern waren stolz darauf, sich auch nach dieser Gewohnheit zu richten, die sich direkt von Napoleon herschrieb. Oft begegnete es uns, daß wir, wenn wir aus dem Palaste kamen, den Widerschein der Morgenröthe auf der schwarzen Säulenreihe der Offizi und dem Dome von San Spirito erblickten.

Die Gräfin Lipona erzählte uns manchmal allerliebste

Geschichten mit jener italienisch-französischen Anmuth, welche sie nie verläßt. Die erhabene Heldin war bei so vielen Dramen, so vielen Festen, so vielen Unglücksfällen gewesen, es fehlte ihr also nie, wenn sie uns würdigte auch ihren Beitrag zu diesem Anekdotenhandel zu geben. Als wir so ein Mal des Nachts in engerm Kreise um ihren Lehnstuhl saßen, kündigte uns die edle Frau etwas noch Unbekanntes an, und ihre Stimme bebte dabei vor Rührung. Ihr schönes und ruhiges Gesicht litt sichtlich unter dem Einbruche einer traurigen Erinnerung. Unser Schweigen befragte sie ehrfurchtsvoll, und sie erzählte:

„Als Italien noch französisch war, brach eine Meuterei unter einem unserer zu Livorno in Garnison stehenden Regimenten aus. Die Sache war sehr ernsthaft, und weit mehr als eine gewöhnliche militärische Aufregung. Der Kaiser schien, als er diese Nachricht erhielt, höchst aufgebracht. Er beschloß, ein strenges Beispiel stattfinden zu lassen, und Joachim ward mit der Bestrafung des pflichtvergessenen Regiments beauftragt. Die Befehle des Kaisers waren kurz und furchtbar. Es bedurfte keiner Kriegsgesetze, sondern nur unmittelbarer Executionen.“

„Joachim kam nach Livorno und ließ das Regiment auf dem Waffenplatze aufmarschiren. Da kündigte er den Soldaten an, daß er vom Kaiser den Auftrag erhalten habe, zu strafen, und daß er strafen werde. Die Kraft seiner Rede, seine gebieterische, drohende Haltung und vor Allem das Ansehen seines Namens hatten die aufrührerische Truppe schon unterworfen. Die Soldaten stürzten zu seinen Füßen; sie waren gebeugt und flehten. Joachim

ward gerührt. Ach! er war ja so gut! aber er hatte Befehlen zu gehorchen; er mußte seine innere Bewegung zügeln. Mit zorniger Miene und furchtbarer Stimme rief er: — „Der zehnte Mann wird erschossen!“

„Groß war der Schrecken, wie Sie leicht denken können. Das Regiment, das in der Caserne gefangen gehalten wurde, sandte mehrere Deputationen an Murat und flehte um Gnade. Officiere und Soldaten schwuren, sich bei der nächsten Schlacht unter den Augen des Kaisers zusammenschließen zu lassen. Lange war Murat unerbittlich, wenigstens dem Anscheine nach; endlich schien er durch eine solche Unterwerfung gerührt, aber das Vergehen war so groß und die Befehle des Kaisers so bestimmt, daß er beehrte, das Regiment solle drei Soldaten unter den strafbarsten Meuterern auswählen, und diese mit ihrem Leben das Verbrechen des Regiments büßen. Die drei Schlachtopfer wurden bald bezeichnet, man warf sie in einen besonderen Kerker und kündigte ihnen ihre Hinrichtung für den nächsten Tag an. Das Regiment blieb unter Aufsicht.

„Mitten in der Nacht ließ Joachim heimlich die drei Soldaten zu sich kommen. Ein Kerkermeister, auf dessen Verschwiegenheit man sich verlassen konnte, hatte sie begleitet.

— „Ihr werdet morgen erschossen!“ rebete sie Murat an. „Bereitet Euch zum Tode und fallt als Brave, um Euer Verbrechen vergessen zu lassen. Ich nehme es über mich, Euern letzten Abschied und Euer Bedauern Eueren Vätern und Müttern zu hinterbringen. Eure Familien hätten nicht verdient, solche Kinder zu haben, wie Ihr seyd. Habt Ihr an Eure Mütter auch wohl gedacht? Redet!“ — Thränen ersticken die Stimmen der Verbrecher. — „Die armen Frauen würden stolz darauf gewesen seyn, wenn Ihr vor dem Feinde geblieben wäret; aber hier! Unglückselige! Geht, ich will Euch einen Priester zuschicken, der Euch den Trost der Religion bringen soll, denkt an Frankreich und Gott; mit diesem Augenblicke gehört Ihr der Welt nicht mehr an.“

„Die Soldaten warfen sich Joachim zu Füßen, nicht um Gnade von ihm zu erflehen, sondern nur seine Verzeihung vor ihrem Tode. Als sie sich darauf entfernten, rief sie Joachim zurück: „Hört!“ sagte er zu ihnen, „wenn ich Euch nun das Leben schenkte, würdet Ihr rechtschaffene Menschen werden?“

— „Wir wollen sterben!“ antwortete einer der Soldaten. „Sterben wollen wir. Wir haben den Tod verdient. Man erschieße uns, wie es Rechtens.“

— „Ei, wenn ich nun aber Euch nicht erschießen lassen will!“ rief Joachim. „Warum wollt Ihr denn durchaus sterben, wenn ich Euch am Leben erhalten will? Ich

habe nie zu feuern befohlen als auf die Feinde, so will ich es denn auch auf Euch nicht befehlen, die Ihr meine Brüder und Franzosen seyd, obgleich sehr strafbare.“

„Und Joachim weinte auch wie ein Weib, er, der Tapferste aller Männer! nicht wahr, meine Herren?“

Und wir weinten Alle auch, wie wir um den Sessel der Gräfin Lipona herumsaßen, die so trefflich von ihrem heldenmüthigen Gatten uns erzählte.

Nach einer Pause fuhr sie in ihrer Geschichte fort:

— „Hört!“ sagte Joachim zu ihnen, mit sanfter Stimme. „Es ist wahr, Ihr seyd sehr strafbar, aber es freut mich, daß ich an Euch doch Charakterstärke erblicke. Ihr werdet mir treulich beistehen, und so schenke ich Euch denn das Leben, aber ihr müßt todt für alle Welt bleiben, besonders für Euer Regiment. Morgen, mit Einbruch der Nacht, lasse ich Euch aus dem Pisaner Thore auf's Glacis führen, da bekommt Ihr auf zwanzig Schritte ein Pelotonfeuer und fallt für todt nieder. In diesem Augenblicke marschirt die letzte Linie Eures Regiments, das in eine andere Garnison kommt, auf der Hauptstraße ab, und die Dunkelheit der Nacht wird uns zu statten kommen. Ein Mann, dessen Verschwiegenheit ich erkaufe, wird Euch in einen zugemachten Karren legen und auf den Kirchhof fahren. Da werdet Ihr Matrosenkleider finden und Jeder tausend Francs ausgezahlt erhalten. Zwei bis drei Tage bleibt Ihr in einem Wirthshause, das man Euch bezeichnen wird, verborgen, und dann bringt Euch ein absegelndes Schiff nach Neu-Orleans. Dort mögt Ihr leben, und als rechtschaffene Menschen leben, versteht Ihr? Sobald der Wind günstig, werdet Ihr an Bord gebracht. Seyd klug und thut genau Alles, was ich Euch gesagt habe. Jetzt geht, für die Eurigen werde ich sorgen.“

„Die Soldaten benehten Joachim's Füße mit Thränen, und wiederholten ihm tausend Mal, daß er mit ihnen zufrieden seyn werde.“

„Alles geschah, wie es Joachim bedacht hatte. Dem Regimente ward ein strenges Beispiel gegeben, kein Blut ward vergossen, und der glücklich getäuschte Kaiser dankte Joachim, daß er dem dringendsten Erforderniß seiner Disciplin nur drei Menschenleben geopfert hatte. Der Kaiser hat nie etwas von der edelmüthigen List erfahren, die mein Mann bei dieser Gelegenheit angewendet hatte, und lange Zeit wußte Niemand als ich und einige Vertrauteste darum, die das Geheimniß nie verrathen. Jetzt giebt's kein Bedenken mehr, es zu veröffentlichen, und darum sollen Sie, meine Freunde, es zuerst erfahren.“

Nach dieser Mittheilung zog sich Murat's Wittwe, zu sehr ergriffen, um die Nachtwache noch länger fortzusetzen, in ihre Zimmer zurück. Wir waren gerührt gleich

ihre, wie Schwiegen sämmtlich: alle Blicke waren auf das herrliche Gemälde von Gros gerichtet: es stellt Murat in kriegerischer Haltung dar, wie er am Meerbusen von Neapel dahin springt. Himmel und Meer sind sturmbewegt; auf dem Hintergrunde des Bildes zeigt sich der brennende Vesuv. Murat und der Vesuv einander gegenüber, zwei Vulkane! —

Die Folge dieser Geschichte ward mir einige Monate darauf in Rom von einer Person erzählt, die mit der kaiserlichen Familie vertraut war. Sie gleicht der romantischen Entwicklung eines Drama, das minder dem wirklichen Leben anzugehören, als aus der Phantasie eines Dichters entsprungen zu seyn scheint.

Am Rande eines Waldes, nicht weit von Neu-Orleans, klopfte ein Jäger an die Thür eines allersiebsten Landhauses, um sich darin vor einem heftigen Unwetter zu schützen. Es war im Herbst 1830. Die gastfreundliche Thür öffnete sich, und der Fremde ward von einer bejahrten Frau in einen reinlichen, einfach meublirten und fast ganz mit Pariser, französische Waffenthaten darstellenden Lithographien tapezirten Saal geführt.

— „Es scheint“, sagte der Fremde in französischer Sprache, „als ob mein guter Stern mich zu Landsleuten gebracht habe.“

— „Der Herr ist also auch Franzos?“ fragte die Alte.

— „Ja, liebe Frau, und ein ächter Franzose. Ich habe sogar Verwandte hier in diesem Saale.“

— „Mein Sohn ist im Garten. Ich will ihn rufen. Er wird sich freuen, Sie zu sehen.“

— „Ihr Sohn ist auch Franzose?“

— „Ja, mein Herr!“

Diese Antwort ward etwas zögernd gegeben, doch setzte die Alte gleich mit größerer Zuversicht hinzu: „Er ist schon lange hier im Lande heimisch, und es hat ihn, Gott sey Dank, noch nicht gereut. Diese Besizung gehört ihm. Wir leben geehrt und glücklich.“

In diesem Augenblicke trat der Hausherr ein.

— „Der Herr,“ berichtete ihm die Mutter, „hat uns die Ehre erzeigt, einen Augenblick bei uns auszuruhen und das Ende des Ungewitters abzuwarten. Es ist einer der Unseren, ein Franzos.“

Der Herr des Landhauses machte eine militärische Begrüßung und stammelte einige höfliche Worte. Das Gesicht des Fremden fiel ihm offenbar auf, und er war davon so ergriffen, daß er dessen Fragen anfangs gar nicht beantwortete. Endlich wagte er es, mit Mühe Folgendes vorzubringen:

— „Mein Herr, Sie werden vielleicht meine Frage

unpassend finden, aber es drängt mich, Sie um Ihren Namen zu bitten. Verzeihen Sie ... aber Ihr Gesicht ...“

— „Mein Freund,“ erwiderte der Jäger, „das ist die einzige Frage, die ich nicht beantworten kann. Es würde mir zwar leicht seyn, Sie zu täuschen und mir einen falschen Namen beizulegen, aber ein Mann, der meinen Namen führt, kann nicht lügen. Da ich jedoch jetzt Ihnen die Nennung meines Namens verweigert habe, wage ich nicht, um den Ihren zu bitten.“

Der Hausherr antwortete nicht. — „Es scheint, als wären Sie genöthigt, Ihren Namen zu verschweigen!“ setzte der Jäger hinzu.

— „Ja, mein Herr, der Name, den ich in diesem Lande hier führe, ist nicht der meine. Wozu könnte er Ihnen auch helfen? Hier bin ich unter dem Namen: Claude Gerard, bekannt.“

— „Benigstens,“ fiel die Mutter ein, „soll der Herr nicht glauben, daß mein Sohn sich seines Namens von Frankreich her zu schämen habe ... aber es giebt Gründe ... die ...“

— „Ganz wie bei mir!“ sagte der Jäger. „Ich nenne meinen Namen bloß denen, die es verdienen, ihn zu hören, und nun glaube ich in der That, daß Sie dieser Auszeichnung werth sind. Ich bin Achille Murat, der Sohn des Königs von Neapel.“

Claude Gerard und seine Mutter fielen, wie vom Blitze getroffen, bei diesem großen Namen gerührt zu Boden.

Als sie der Prinz, jetzt Bürger der vereinten Staaten, so in Thränen zerfließen sah, begriff er diese außerordentliche Rührung nicht, die kein Ende nehmen wollte. Sobald aber Claude Gerard wieder der Sprache mächtig ward, zeigte er an der Wand des Saales auf das Portrait des Königs von Neapel, in grünende Lorbeerzweige eingefast, und sagte zu dessen Sohne: — „Das ist Ihr glorreicher Vater; das ist der Herr und Heilige dieses Besitzthums, ihm verdanke ich Alles! Eines Tages, als ich dem Tode geweiht war, rettete mir Ihr Vater das Leben.“

— „Auf dem Felde der Ehre?“ fragte Achille Murat.

— „Nein, auf dem Felde der Schande. Ich hatte mich vergessen. Mein Kopf war irre geworden; ich hatte den Tod verdient. Man führte mich nebst zwei meiner eben so strafbaren Cameraden vor das Thor von Livorno. Man gab Feuer auf uns. Wir fielen. Alles das hatte Murat ausgedacht. Mit seinem Gelde unterstützt, kamen wir nach Amerika. Meine beiden Cameraden sind seit zwei Jahren in Neu-York gestorben. Ich, ich lebe noch und dieses Leben verdanke ich Ihrem Vater. Ich habe gearbeitet, ich befinde mich im Wohlstande. Meine Mutter, die meinen Todtschein erhalten hatte, erhielt einige Jahre darauf einen

Brief von mir, ihrem lebenden Sohne, der sie nach Amerika zu mir rief. Die arme Frau hatte so viel geweint, daß sie fast vor Freuden gestorben wäre, als sie mich wieder sah. Verlangt jetzt der Sohn meines königlichen Wohlthäters mein Leben, mein Vermögen, meinen Arm, Alles ist fein."

— „Daran erkenne ich ihn, den edlen Joachim!" sagte Achille Murat, mit Thränen in den Augen.

— „Er hat noch vielen Anderen Gnade widerfahren lassen!" sagte Gerard.

— „Und ihm widerfuhr keine!!" antwortete eine Stimme.

T. H. S.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Paris.

Am 7. April 1837.

Tageschronik.

Man sagt, die Pariser seyen das skeptischste Volk der Erde, sie glaubten an nichts, außer an baares Geld, Stelen und Kreuze — der Ehrenlegion. Aber man irrte, die Pariser haben auf eine eklatante Weise vorgestern in dem Theater der Porte St. Martin an den Tag gelegt, daß sie nicht bloß als Nationalgardisten das Königthum Ludwig Philipp's aufrecht halten, sondern außerdem die Legitimität Gottes vertheidigen. Als in einem Stücke der besagten Porte St. Martin ein Acteur die Worte zu seinem Collegen sprach: „Maintenant il ne te reste plus qu'à te recommander à Dieu!" und darob ein naseweiser Zuschauer in einer Loge ziemlich laut replicirte: „Il n'y en a pas!" brach die ganze Menge tobend aus und schrie, von einer rühmlichen Indignation erfüllt: „A la porte l'Athée, à la porte, qui ne croit pas à Dieu." Und das Resultat dieses merkwürdigen Intermezzos war, daß die Polizei ordnungshalber die aufrührerische Loge des Ungläubigen occupirte und ihn und die Seinen unter allgemeinem Hurray auf die Gasse brachte, worauf das Publikum, befriedigt, ein Te Deum laudamus, ich will sagen: die Marsseillaise anstimmte, welche besser einstudirt ist.

Einigen Contrast mit dieser fast Robespierre'schen und theatralischen Anerkennung des höchsten Wesens — die Porte St. Martin hat ein so demokratisches Publikum, wie weiland der Wohlfahrtsausschuß — bilden die Triumphe und simplen Ovationen, welche diese Woche in der Akademie, dem Saale Ventadour und der italienischen Oper veranstaltet wurden. Die Concerte der abgehenden Sänger Italiens, der Abschied des Primotenore Mourit und der Prima Ballerina Taglioni, dito die Wiederkehr der Spanierin Fanny Elsler von Wien. Mein Lebtag sah ich solchen Jubel nicht beim Leide.

Das Ballet: „Le diable boiteux", ist nun schon zwei Mal mit erneutem Glanze gegeben, und die Cachucha darin von der in Gips gegossenen Grazie der Donau mit einer solchen Virtuosität und Verführerischeit getanzt worden, daß die Direction besondere Aufwärter bestellen mußte, um die auf die Bühne geworfenen Kränze und Bouquets zu sammeln. Ein Enthusiast des Orchesters schleuderte während der provocirendsten und graziösesten Bewegung seiner Königin einen wahrhaft monströsen Strauß über die Lampen und seufzte dazu so laut, daß es Alle hören konnten: „Ach, wenn ich mit diesen Blumen von Deinen Füßen könnte zertreten werden!"

Ich habe mir die Fanny durch drei Gläser besehen und mit Kennerblick untersucht, ob der Bildhauer, der sich hier so viel Ruhm erwarb mit ihrer Statue, die pittoreske Stellung mit ihren Füßchen, Armen, Schleifen und Locken nicht erfunden habe. O, mein Himmel! Ich habe über diese Arbeit den Zweck vergessen und wie ein Besessener zu applaudiren angefangen. Zuletzt rief ich mit da capo, Cachucha, da capo! es war ein Ereigniß. Wie ist ein Tanz da capo gerufen worden wie eine Cavatine. Aber die

Spanierinnen, die hier seit Jahr und Tag springen und Dolores und Conception heißen, sind auch gar nichts gegen diese Spanierin von der Wien, die sogar die Castagnetenmusik weiß, wie eine Andalousierin; aber diese Fanny ist die lebendige Terpsichore, Atalanta, Herodias. Sie würde mich gegen meine Natur zum Tyrannen tanzen, mir des Propheten Kopf abcastilianisiren.

Die letzte Zeit wurden an mehreren Orten für die Armuth Bälle veranstaltet, unter Anderen im Hôtel de ville und im Theater Ventadour, wo auch die Prinzen waren. Ich hatte für die Armen und mein Vergnügen keinen Louis übrig, weiß also nichts davon. Das patriotische Concert der Fürstin Belgiogoso, davon ich neulich redete, fand am 31. März statt und soll 25000 Franken producirt haben, die Vente verschiedener Geschenke von Damen und Künstlern einbegriffen. Auch die Liebhaber-Theater und Concerte werden jetzt stark besucht, und es giebt Herzoginnen, die gern Brisetten spielen und Esprit und schöne Pantöffelchen zeigen. Die Menschen, die da überall dabei seyn wollen, müssen wenigstens Equipage und nichts zu thun haben.

Daß die Kirchen sich mehr und mehr füllen, habe ich schon gesagt. Es giebt Familien von altem Adel und von hunderttausend Franken Renten, die aus dem Concert in die Kirche, und aus der Predigt und der Messe wieder in's Concert gehen. Gewisse Abbés sind die Weihbrunnkessel der hohen Gesellschaft. Auch haben die schwarzen Herren Wig und schreiben zierliche Gebetbücher und mitunter Mode- und Journalartikel, die legitime Politik nicht mitbegriffen.

Ich habe kürzlich irgendwo gelesen, die Hauptstadt sey jetzt in zweierlei Klassen getheilt, an die man platterdings sich anschließen müsse, nämlich an die Klasse der Langweiligen und Kurzweiligen, oder besser, an die Klasse derjenigen, die sich ennuyiren und an die derer, die sich amüsiren. Diese Eintheilung ist nicht ohne und ich habe sie schon lange so für's ganze Menschengeschlecht gemacht.

In der Regel ennuyiren sich alle Pariser, die auf dem linken Seineufer wohnen, denn diese Leute haben viel Geld, sind äußerst sparsam, fromm politisch, sitzhaft und glauben an den Messias. Nicht so die diesseitigen Arcaduren, die die Theater inne haben mit den Tuilerien und dem Palaisroyal, denn wenn auch alle diese Orte wie Festungen, Spinnweben und Thiergarten aussehen, so bemerkt man doch darin wenigstens Instinkt, zu gefallen, und ein Streben, sich zu bessern, zu bewegen, zu vervollkommen. Diejenigen, die sich amüsiren, haben keinen Sous oder Civillisten und Maitresses, die Alles aufspeisen, sie essen bei Very, im Rocher de Cancal, bezahlen eine Loge und gehen nicht zu Fuß, d. h. sie leben im englischen System — von den Schulden. Ich habe es nicht zu der Anglistik bringen können, obgleich ich mitten im Quartier des Progrès bin und den Vortheil habe, Journalist zu seyn. Ach, an den deutschen Michel ist Hopfen und Malz verloren, ich sehne mich ewig nach Schoppenstadt und Natur zurück.

Und Fanny Elsler, und Fanny Elsler.

„Weib, Deine Sünden sind Dir vergeben!"

Victor Senz.